

Erste Schritte

Am Neujahrstag des Jahres 1989 machte ich mich auf den Weg nach Indien, der Heimat Mahatma Gandhis¹. Ich war ziemlich aufgeregt. Obwohl ich damals schon zwanzig Jahre fern meiner Heimat Vietnam lebte, schien mir Indien fremd und geheimnisvoll. Als Jugendlicher hatte ich mir zwar ein Bild von Frankreich, Amerika und Kanada machen können, doch was bedeutete mir Indien?

Der riesige Subkontinent mit den Gebirgszügen des Himalayas und dem großen Fluss Ganges mit seinen sandigen Ufern erschien mir wie ein mystisches Land, versteckt hinter einem Märchen durchwobenen Vorhang.

Namen von Schriftstellern und Dichtern wie Tagore oder Krishnamurti klangen geheimnisvoll, das Leben Buddhas, der Mystiker und Heiligen unwirklich. Selbst wenn sie existiert hätten, so waren sie doch zu weit entfernt von mir und meinem derzeitigen Leben als Ingenieur, angestellt als Sales Manager bei einer deutschen Firma, beschäftigt mit dem Verkauf profaner Produkte.

Ich erinnere mich an einen älteren Freund, einen recht bekannten Hellseher. In längst vergangenen Tagen hatte er mich angeschaut und halb scherzhaft gemeint: »In deinem letzten Leben warst du ein Mönch in Indien.« Ich hörte das ohne große Begeisterung. Mit einem Los als König in Indien hätte ich mich vielleicht mehr angefreundet. Nein, wie könnte ich das Leben eines Mönches geführt haben? Ich esse gern Fleisch, trinke gern Wein und amüsiere mich gern.

Flugzeuge aus Europa landeten in Delhi oft um Mitternacht. In diesen alten Tagen war Pan Am noch eine angesehene amerikanische Fluggesellschaft, ein direkter Konkurrent der Lufthansa. Damals konnte ich nicht verstehen, warum so viele Leute nach Indien flogen, sowohl Geschäftsleute als

¹ Mahatma ist ein Ehrenname und bedeutet so viel wie »große Seele«. Sein eigentlicher Name war Mahandas Karamchand Gandhi. Er war Führer der Befreiungsbewegung Indiens und lebte von 1869 bis 1948.

auch Touristen. Ich wusste nicht, dass Indien ein derart gigantischer Markt ist und auch eine einmalige Kultur und Geschichte zu bieten hat.

Kaum war ich in Delhi angekommen, stieg mir ein bekannter Geruch in die Nase, der mich aufmerksam werden ließ: »Eau de Javel«! Ein chlorversetztes Reinigungsmittel, das ich noch aus meiner Kindheit kannte, das aber in Vietnam bereits lange ausgedient hatte, wurde an diesem internationalen Flughafen noch eingesetzt. Es wechselten sich unbehagliche mit angenehmen Erinnerungen ab. Unbehagliche, weil dieses Mittel in meiner Erinnerung fast nur in schmutzigen Lagern verwendet wurde; angenehme deshalb, weil die Menschen hier sichtlich um Sauberkeit und Hygiene bemüht waren.

Später im Hotel versuchte ich, zurückgelehnt im Sessel, dem Gespräch meiner deutschen und indischen Kollegen zu folgen. Für mich war das Englisch der Deutschen gut verständlich; der schwere Akzent der Inder bedeutete jedoch eine neue Herausforderung. Anfangs verstand ich kaum ein Wort. Um den Inhalt ihrer Erzählungen zu unterstreichen, gestikulierten sie intensiv während des Sprechens, aber selbst ihre Gestik war schwer einzuordnen.

Unser repräsentatives Büro in Delhi gehörte zu den angesehensten. Die Räume waren jedoch sehr begrenzt. Ich fragte mich, warum es notwendig sei, so viele Leute einzustellen. Schreibtisch grenzte an Schreibtisch. Wie würden denn die vielen Mitarbeiter richtig beschäftigt, ihre Arbeitszeiten sinnvoll gestaltet werden? Später verstand ich, dass sie eingestellt wurden, um uns ausländische Mitarbeiter wie hilfreiche Geister zu unterstützen. So gab es zum Beispiel *tea boys*, die uns Tee kochten, was wir normalerweise in Europa selbst machten. Wie angenehm! Schon nach einem Tag hatte ich mich an diese freundliche Unterstützung gewöhnt. Als ich jedoch eine Mitarbeiterin bat, etwas für mich zu kopieren, schüttelte sie den Kopf. Kaum hatte ich mich gefragt, warum sie meine höfliche Bitte ablehnte, war sie schon auf dem Weg zum Kopierer. Es zeigte sich bald, dass das Kopfschütteln der Inder unserem Kopfnicken gleichkommt. Wenn sie doch einmal etwas ablehnten, schüttelten sie ebenfalls den Kopf, nur etwa anders. Für mich schüttelten sie irgendwie immer den Kopf.

Von unserem Büro aus blickte ich auf den Nehru-Platz, der immer voller Menschen war. Dort gab es Verkaufsstände für Bananen und Orangen, daneben Karren mit Mandeln und Erdnüssen; es gab Bushaltestellen, Reparatur-Kleinwerkstätten für Taxen, Stationen von Gefährten mit drei Rädern, einen Theaterplatz für Aufführungen mit Affen.

Indien ist ein Land mit gewaltigen Gegensätzen. Das Leben erschien mir schnell und langsam zugleich. Auf dem Nehru-Platz sonnten sich gerade Hunderte von Menschen. Es war ein Wintertag, anscheinend hatten sie nichts zu tun. Zur gleichen Zeit eilten aber auch viele gut gekleidete Herren, die wahrscheinlich einen vollen Terminkalender hatten, mit unbestimmten Zielen über den Platz.

Die Straßen Indiens waren voll mit Fahrzeugen aller Art, die Unmengen von Abgasen hinterließen. Taxen in Indien sind oft uralte Autos mit vornehmen Namen wie zum Beispiel »Ambassador«; ihre Reifen sind meist derart abgenutzt, die Bremsen derart unberechenbar, dass jede Fahrt immer ein Risiko darstellte, vor allem wenn es regnete. Ich war jedoch mit riskantem Fahren vertraut, und wenn meine Kollegen mit langjährigem Einsatz in Indien immer wieder mit heiler Haut zurückkamen, sagte ich mir, dass Leben und Tod allein vom Schicksal bestimmt würden.

Bereits nach einigen Tagen Aufenthalt in Indien erkennt man, dass es ein religiöses Land ist. Taxifahrer entzünden Räucherstäbchen in ihrem Auto und beten bestimmte Gottheiten an, mit der Bitte um möglichst viele Fahrgäste und möglichst wenig Unfälle. Auf den Straßen gehen Kälber und Kühe seelenruhig spazieren. Indische Autofahrer sind oft sehr hektisch, aber gegenüber den heiligen Kühen haben sie Geduld, wagen kein Hupen.

Einige Kilometer außerhalb Delhis herrscht die grüne Farbe der Vegetation vor. Hier tummeln sich unzählige Affen. Dem Glauben der Inder entsprechend sind Affen und andere Haustiere oft arme Nachfahren der Menschen. Sie müssen genauso wie Menschen behandelt werden und sollen auch mit den Menschen unter einem Dach leben. Eines Tages besuchte ich das Büro der »Qualitätskontrolle« eines Kunden. Es befand sich in einem kleinen Haus mitten in einem Garten. Kaum stieg ich aus dem Auto, raste ein Wildschwein gerade auf mich zu. Panisch sprang ich ins Auto zurück und knallte die Tür zu. Daraufhin brachen die Inder in Lachen aus und erklärten mir, dass dieses Schwein, das mir wie ein Wildschwein erschien, nur ein Hausschwein sei. Es laufe und springe frei herum.

Wochenlange Aufenthalte ermöglichten mir zu verstehen, wie Inder sprechen und handeln. Dadurch fiel es mir leichter, meine eigene Arbeit zu erledigen. Nach und nach entdeckte ich noch viele aufschlussreiche Dinge über das Leben in der indischen Gesellschaft. Oft schienen mir die Menschen hier unnahbar anderen Menschen gegenüber. Wie seltsam mutete mir daher ihre Freundlichkeit gegenüber Tieren an. Ich musste nach vielen Auf-

enthalten in Indien feststellen, dass dies ein Land mit gravierenden Klassenunterschieden ist. Der Wohlhabende ist oft stolz und hochnäsiger, der Arme wird seinem Schicksal überlassen.

Obwohl Indien die Wiege einer bedeutenden Kultur der Menschheit ist, viele große Inder, wie zum Beispiel Mahatma Gandhi, Lichtspender für spätere Generationen in der ganzen Welt sind und die indische Zivilisation, die Philosophie und die Religionen Fundamente vieler Kulturen der Welt, einschließlich Europas, Amerikas und Chinas, sind, ist das Land auch heute noch arm und das Leben für einen Großteil der Menschen in unseren Augen unerträglich.

Diese Gedanken erwiesen sich bald als sehr oberflächlich von mir.

Brütende Hitze

Für uns Geschäftsleute waren die teuren 5-Sterne-Hotels vorgesehen. Diese liegen oft weit entfernt von ärmeren Vierteln. Vor dem Haupteingang unseres Hotels stand ein Inder von beeindruckender Statur, sogar in militärischer Uniform. Jedes Mal, wenn wir hinein- oder hinausgingen, grüßte er militärisch, die rechte Hand ans Auge, die eisernen Hacken der Stiefel prallten aneinander. Ich schämte mich ein bisschen wegen dieser Zeremonie, da sie eigentlich für hochrangige Militärs reserviert ist. In keinem anderen Ort in Asien, von Nepal bis Indonesien, ist mir eine derartige Begrüßung für die Hotelgäste begegnet. So vornehm diese Hotelanlage auch war, nur ein paar Hundert Meter weiter standen Hunderte von Zelten für Tausende Arbeiter, die für die Fertigstellung der Hotelerweiterung schufteten. Sie führten ein armseliges Leben, das ich vom Fenster meines Zimmers aus sehr genau beobachten konnte. In Delhi, dem Paris Indiens, leben unzählige Menschen in Zelten oder auch im Freien in desolaten hygienischen Verhältnissen, ohne den geringsten Komfort.

Viele mögen meinen, dass das Leben eines Geschäftsmannes auf Reisen glücklich sei, da man überall hinreisen und viele fremde, schöne Orte besuchen kann. Tatsächlich aber sieht man auf diesen Reisen nicht mehr als den Flughafen, das Hotel, das Büro der Kunden und weiter nichts. Die mit Spannung geladenen geschäftlichen Verhandlungen und unnötigen Diskussionen über irrelevante Fragen führen nur zu körperlicher und geistiger Müdigkeit. Sie machen blind und verhindern die geistige Aufnahme, die normalerweise eintritt, wenn man einen neuen, unbekanntem Ort besucht und fremde Menschen kennenlernt.

An einem Ort, an dem das Hotel wie eine Oase mitten im leidgeprägten Leben der Armen liegt, scheute ich mich, überhaupt auszugehen und Kontakt zur Bevölkerung aufzunehmen. Am Abend blieb man unter sich. Der Inhalt dieses Beisammenseins beschränkte sich wiederum auf nichts anderes als auf die Fortsetzung der Besprechungen oder Verhandlungen des vergangenen Tages.

Mit der Zeit wurden unsere Aufenthalte in Indien immer länger, manchmal mussten wir einige Wochen bleiben. Eines Tages organisierten einige meiner Kollegen eine Fahrt nach Shimla, einer höher liegenden Stadt im Himalaya. Ich war heilfroh, dem Hotelleben zu entkommen. Welche Gelegenheit, einmal in meinem Leben den Himalaya zu sehen!

Ich hatte mir den Himalaya immer märchenhaft vorgestellt, als einen menschenleeren Raum, voller Gletscher und Schnee, eine Wohnstätte für die Götter. Mir war nicht bewusst, dass das im Norden liegende Delhi sehr nah am Himalaya liegt. Der hier beginnende Gebirgszug ist noch keineswegs mit dem Gipfel des Mount Everest mit einer Höhe von über achttausend Metern zu vergleichen. Außerdem ließ eine kurze Tagesfahrt von Delhi aus ahnen, dass das Ziel irgendwo auf einem kleinen Ausläufer des Gebirges liegen musste, und vor allem, so dachte ich, kann Shimla gar nicht so sehr hoch liegen, wenn schon ein Auto dahinfahren kann. Ich war beruhigt, denn wir waren ja keine professionellen Bergsteiger. Wir waren Touristen, die den Himalaya bequem und ein bisschen faul bewundern wollten. Ich wusste nicht, was uns in Shimla erwartete. Erst später erfuhr ich, dass es die Hauptstadt des Bundeslandes Himachal Pradesh ist, die ehemalige Sommerhauptstadt der englischen Kolonialherren.

Und wieder war es der »Ambassador« mit seinen abgenutzten Reifen, der uns mit auf die Reise nehmen sollte. Voll Sorge sah ich außer mir noch vier kräftige Deutsche einsteigen. Konnte uns dieses Auto auf eine Höhe von 6.500 Fuß, was ca. 2.000 Meter bedeutet, bringen?

Der »Ambassador« fuhr flott nach Norden. Die Landschaft erinnerte mich an Vietnam. Nein, Indien ist nicht nur das verschmutzte Delhi. Welch schöne Landschaft in diesem Teil der Erde! Seit 40 Jahren lebt hier der vierzehnte Dalai Lama². In den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts war dies auch der Wohnort zweier berühmter westlicher Gelehrter, Govinda³ und Evans-Wentz⁴. Dreizehn Jahrhunderte früher hatte diese Gebirgsregion Fuß-

² Geboren 1933. Er gilt als geistliches Oberhaupt der Tibeter und floh 1959 vor der chinesischen Unterdrückung seines Landes nach Indien. 1989 erhielt er den Friedensnobelpreis.

³ Anagarika Govinda (1898-1985): Lama (hoher Priester); deutscher Interpret des Buddhismus und Taoismus sowie Schriftsteller und Kunstmaler.

⁴ Walter Yeeling Evans-Wentz (1878-1965): amerikanischer Anthropologe und Schriftsteller. Später wurde er buddistischer Mönch.

abdrücke vieler Weitreisender getragen, darunter Xuanzang⁵, der hervorragende Übersetzer der Schriften der Tang-Dynastie Chinas.

Erst einige Jahre später konnte ich in Erfahrung bringen, dass dieser Teil Nordindiens der Wirkungsbereich eines bedeutenden Mannes namens Shakyamuni (Buddha) war, dessen Spuren ich noch suchen werde. Aber darüber werde ich später berichten.

Unterwegs in Nordindien sahen wir überall das frische und angenehme Grün der Vegetation. Die bis an die Straßen liegenden Zuckerrohrfelder erinnerten mich an Zentralvietnam. Lotusblumen in den Teichen waren so schön wie das Lotusmeer auf dem Fluss, der zur Huong-Pagode⁶ führt. Die geräuschvollen Ochsenkarren ließen mich glauben, die Zeit sei vor Jahrhunderten stehen geblieben



Abb 1: Landschaft im Himalaya.

Das Auto fuhr den Berg so mühelos hinauf, dass ich langsam mein Vorurteil gegen den »Ambassador« aufgeben musste. In die Tiefe blickend, lief es mir

⁵ Xuanzang (600-664): hoher Mönch aus China. Er war der Begründer der Faxiang-Schule.

⁶ »Parfüm-Pagode« im Norden Vietnams.

kalt den Rücken herunter, obwohl ich selbst von frühester Kindheit an als erfahrener Reisender über den ebenfalls gefährlichen Hai-Van-Pass⁷ unterwegs war. Keiner wagte zu sprechen, als der Fahrer seine Räucherstäbchen anzündete, deren Duft niemanden mehr störte. Alle vertrauten darauf, dass die hinduistischen Götter auch uns beschützen würden.

In Shimla angekommen, bemerkten wir bald, dass der Ort nicht etwa eine abgelegene, gottvergessene Siedlung war, sondern eine wohlhabende Stadt, die mit einer Länge von zwölf Kilometern und in einer Höhe von 2.200 Metern auf der Hochebene am Hang eines Nordwestausläufers des Himalayas liegt. Es bot sich uns ein regelrechtes Urlaubsparadies, das damals von den Engländern entdeckt und ausgebaut worden war, um der brütenden Hitze im Sommer zu entkommen. 1822 kam ein gewisser Kolonel Kennedy an diesen Fleck und errichtete seine Sommerresidenz. Seitdem wurde Shimla zu einem bekannten Ort für die Adeligen unter den Engländern und Indern, ähnlich wie Dalat⁸ in früheren Zeiten für die Reichen des damaligen Saigons.

Das Klima und die Natur in und um Shimla waren wirklich sehr erhol-sam. Darüber hinaus konnte man von hier aus die mehr als 7.000 Meter hohen Gipfel des Himalayas bestaunen. Nach wenigen Stunden hatte ich das in Staub und Leid liegende Delhi vergessen.

Xuanzang hatte in dieser Gegend das Plateau Kaschmirs verlassen, um die Ebene Indiens zu erreichen. Zuvor hatte er die Wüste Gobi durchquert, hatte die Nordroute durch die Taklamakan-Wüste genommen und war immer gezielt nach Westen marschiert. Vor dreizehn Jahrhunderten war er dann von hier aus abgestiegen und spürte zum ersten Mal die indische Hitze, die er in seiner berühmten Aufzeichnung »Die Reise nach Westen«⁹ als »glühend heiß« beschreibt. Damals hatte er auch sicher von hier aus die Schneegipfel des Himalayas betrachtet, die er aus seiner Heimat Luoyang nicht kannte.

Beim Anblick der Bergspitzen in Shimla wurde ich von einem spirituellen Gefühl ergriffen. Die schneeweißen Gipfel leuchten in hellem Sonnenschein. Sie erscheinen unnahbar und doch voller Güte. Diese Berggipfel – so unsagbar rein und hell – scheinen ausnahmslos jeden Betrachter zu erleuchten.

Die Berge erscheinen majestätisch, jedoch nicht zu erhaben. Stolz, doch freundlich grüßen sie die Menschen und warten darauf, dass sie zu ihnen kommen. Keiner der heiligen Berge gleicht dem anderen. Mit Govindas Wor-

⁷ »Wolkenpass«, ein bekannter Pass in Zentralvietnam.

⁸ Bekannter Urlaubsort in Südvietnam.

⁹ Grousset (1994).

ten ausgedrückt, ist jeder einzelne eine Persönlichkeit und hat seinen eigenen Geist. In »Der Weg der weißen Wolken« schrieb Govinda: »Die Macht eines solchen Berges ist so groß und zugleich so subtil, dass sich Menschen von nah und fern ohne äußeren Zwang oder Notwendigkeit wie von einem unsichtbaren Magneten von ihm angezogen fühlen. In dem unerklärlichen Drang, sich dem Zentrum dieser heilversprechenden Macht zu nähern und Verehrung darzubieten, nehmen sie unsagbare Mühen und Entbehrungen auf sich.«¹⁰

Nach Evans-Wentz, der sehr lange am Fuß des Himalayas lebte, erstreckt sich dieses Gebirge über eine gesamte Länge von über 2.500 Kilometern mit einem Dutzend heiliger Berge.¹¹ So sei es »gar kein Zufall«, dass Asien der Ursprung von Weisheitsquellen ist.

Shimla liegt praktisch am nördlichsten Punkt Indiens. Mitreisende zeigten mir die Berge, erklärten, wie sie heißen, wie hoch sie sind, ob sie noch in Indien oder schon hinter der Grenze in China liegen. Für mich war es nicht wichtig zu wissen, in welchem Land sie liegen. Grenzen der Länder können sich innerhalb von Dekaden verändern. Diese ewigen Berge jedoch überstehen die Zeit und lassen sich nicht von Menschen verwalten. Sogar Völker können auf dieser Erde untergehen, aber die Berge bleiben. Vielmehr scheint ihr Ursprung nicht in dieser Welt zu liegen. Was sie uns zeigen, mag nur ein sehr kleiner Teil von ihnen sein. Wir dürfen sie nicht mit weltlichen Maßstäben messen.

Bei diesem Besuch konnte ich den Mount Everest nicht sehen. Erst zehn Jahre später würde ich ihn erblicken. Es gibt jedoch ungefähr 400 Kilometer Luftlinie in Richtung Ost von Shimla aus einen Gipfel namens Kailash. Dieser Berg hat eine Höhe von »nur« 6.638 Metern, ist aber sowohl für den Hinduismus als auch für den Buddhismus der heiligste Ort. Er ist der Wohnort der Götter, die Manifestation des Berges Sumeru¹². Er ist der Thron des Gottes Shiva des Hinduismus und das gigantische Mandala¹³ des tibetischen Buddhismus. Der Gipfel Kailash ist die Achse des metaphysischen Kosmos. Bis heute war es mir nicht vergönnt, ihm zu huldigen. Werde ich es je in meinem Leben noch tun?

¹⁰ Govinda (1973).

¹¹ Evans-Wentz (1981).

¹² Sumeru: sehr großer und hoher Berg im Zentrum des Universums, der Wohnsitz der Götter ist.

¹³ Mandala: ein geometrisches Schaubild, das eine magische oder religiöse Bedeutung besitzt.

Der heilige Fluss

Ein Geschäftsmann hat nur wenig Zeit. Er nutzt die Zeit, um zu kalkulieren, zu diskutieren, um zu meckern und zu schimpfen. Das Leben an sich ist schon voller Probleme, aber der in Asien arbeitende westliche Geschäftsmann leidet unter noch mehr Beschwerlichkeiten: Der Partner ist schwierig, das Klima ist heiß und feucht, das Hotelzimmer ist viel zu eng, die Umwelt ist katastrophal verschmutzt.

Wenn erst einmal die Umwelt verunreinigt ist und sich riesige Mülldeponien auftürmen, sind die Gewässer die ersten Opfer, die alle Folgen zu tragen haben. In Großstädten wie Delhi, Ho-Chi-Minh-Stadt – dem damaligen Saigon – oder Bangkok durchkreuzen stinkende Kanäle und Flussausläufe die Landschaft. Kaum einer weiß, dass diese stinkenden Flüsse den fernen Bergen entspringen, deren Quellwasser grüner als Jade ist und nicht die geringste Spur von Schmutz beinhaltet.

In Delhi hasse ich die Sorte von hellgelbem Staub, der an der Kleidung klebt. Ein unangenehmer Geruch liegt ständig in der Luft. Jedes Mal, wenn ich eine Brücke über den stinkigen Kanälen in Delhi überquere, denke ich an den Kanal Nhieu Loc¹⁴, der nicht anders ist.

Nicht alle Städte werden am Ufer eines Flusses gebaut. In den immensen Wüsten Nordafrikas, die ich durchquerte, erfuhr ich, was ausgetrocknete Erde bedeutet. Gegenden, durch die man Hunderte von Kilometern fährt, ohne ein Rinnsal, geschweige denn einen Fluss zu erblicken. Soweit das Auge reicht, nur Sand und nochmals Sand. Von Horizont zu Horizont zeichnet sich Düne auf Düne ab. In derartigen Regionen können nur kleine stachelige Sträucher leben, auch Kamele, die das Wasser in ihren Körpern speichern. Sie sind imstande, dort längere Strecken zu überwinden. Die eintönige Strecke wird gelegentlich durch wie aus dem Nichts auftauchende Oasen unterbrochen. Oasen sind große, wasserreiche grüne Gärten mit Früchten und Gemüse. Im Vergleich erscheint Asien, das das Glück hat, mit

¹⁴ Ein Kanal in Ho-Chi-Minh-Stadt, Vietnam.

Tausenden Flüssen gesegnet zu sein, wie eine Riesenoase. Jeder Fluss ist der Ursprung einer Wirtschaftszone und sogar einer Kultur. Der Fluss ist die Mutter des Wachstums und des Lebens. Dies ist auch der Grund, warum die Menschen früher an Flussufern siedelten und dort über Generationen hinweg Dörfer und Städte erbauten.

Die Wasserläufe in Delhi entstammen den Ausläufern des im Himalaya entspringenden Flusses Yamuna. In der indischen Mythologie ist Yamuna die Verkörperung der Tochter des hinduistischen Sonnengottes Vivasvat. Das Mädchen Yamuna vereinigte sich mit seinem eigenen Zwillingbruder Yama. Der Legende nach gelten sie als das erste Liebespaar der Menschen. Heute weiß fast keiner mehr etwas über diese seltsame Liebesgeschichte. Die Brücken über den Yamuna sind Verkehrsknotenpunkte und werden von den darüber hinwegrasenden Fahrzeugen aller Art genutzt.

Der Fluss Ganges liegt etwa 60 Kilometer entfernt von Delhi. Buddha benutzte den Ausdruck »wie Sand am Ganges«, um eine größere Zahl zu benennen. Nie im Leben hatte ich mir vorstellen können, diesen Fluss einmal mit eigenen Augen zu erblicken. Für mich ist er das Symbol des indischen Buddhismus. In jungen Jahren dachte ich daran, irgendwann einmal den Eiffelturm besuchen zu dürfen, aber nicht im Traume konnte ich mir vorstellen, einmal am Ganges entlangzuschlendern.

Hier war er also, der Ganges, der heilige Fluss, der von einem Zeh des Gottes Vishnu ausströmt und so vom Himmel in die Welt der Menschen fließt. Ich war zutiefst bewegt. Aber wo waren die unzähligen Sandkörner? Ich konnte keine erkennen. Dieser Teil des Ganges gehört noch zum oberen Lauf des Flusses und führt eine sehr große Wassermenge. Dort gibt es am Ufer keinen Sand. Das Wasser hat eine grüne Farbe. Die Wellen führten weiße Strudel mit sich. Dieser Abschnitt des Ganges ist gewöhnlich voller Menschen, Einheimische und Touristen. Der Fluss gilt als heilig und ist an den Ufern von vielen Tempeln umgeben. Und wie erwartet, sah ich viele Hindus im Wasser baden, obwohl es ein Wintertag war. Am Ufer gossen Eltern Wasser auf die zähneklappernden Kinder. Ich dachte an meine Kindheit; genauso zitterten wir in den ziemlich kalten Wintern in Mittelvietnam. Die Kinder ließen sich das Wasser des Ganges nur unfreiwillig und protestierend übergießen. Erwachsene schwammen und tauchten unter, Gebete murmelnd mit ernstern Gesichtern. Sie hielten sich an den Eisenketten fest, die an den betonierten Ufern verankert waren, damit sie nicht von der starken Strömung mitgerissen wurden.

Der heilige Fluss entspringt im Himalaya. Seine drei Quellen treffen in Devprayag zusammen. Ab dort wird er »Ganges« genannt. Eine Hauptquelle des Ganges beginnt in dem Ort Gangotri, auf einer Höhe von 6.771 Metern. Von dort bis zu Devprayag heißt der Fluss Bhagirathi. Einst habe ein Heiliger mit diesem Namen darum gebeten, der himmlische Fluss möge zur Welt herabkommen. So entstand, der Sage nach, der heilige Fluss Ganges, der manchmal »zornig« ist, weil er den Himmel verlassen musste.

Der heilige Fluss fließt bis in die Bucht von Bengalen durch das heilige Land Bihar, in dem viele Heilige geboren wurden und aktiv waren. Xuanzang besuchte den Fluss um ca. 630 und schrieb in seiner Aufzeichnung »Die Reise nach Westen«: »Nah an der Quelle hat der Fluss eine Breite von ca. drei Li, an der Mündung ca. zehn Li. Das Wasser hat eine tiefblaue Farbe, die Wasserfarbe ändert sich ständig ... Wer in diesem Wasser badet, der wird von seinen Sünden befreit. Wer in diesem Fluss stirbt, der wird im Himmel wiedergeboren.« Später kam ich nach Varanasi. Diese Stadt blüht seit zweitausend Jahren am Ufer des Ganges. Hier endet sein »Zorn«. Hier ist seine Wasseroberfläche ruhig, fast unbeweglich. Der Fluss ist sehr breit, aber ob es wirklich zehn Li, etwa fünftausend Meter, sind? Und hier sah ich den Sand – unzählige Sandkörner. Ob dieser Sand jener war, den Buddha vor 2.500 Jahren erblickte und wodurch der Ausdruck »wie Sandkörner am Ganges« geprägt wurde?

An den Ufern von Varanasi werden weiterhin Verstorbene verbrannt. Die Asche wird in den Fluss gestreut. Menschen tauchen weiter ins Wasser ein, meditieren und beten bei Sonnenaufgang. Buddha war sicher mehrmals an diesem Ort, der keine zehn Kilometer von Sanath entfernt ist und wo er zum ersten Mal predigte, fünf Wochen nachdem er die Erleuchtung erlangt hatte. Ihr Sandkörner unter meinen Füßen, welche von euch hattet die Ehre, den Fußabdruck Buddhas zu tragen?

Der Himalaya ist nicht nur der Ursprung Yamunas und des Ganges, er ist der Ausgangspunkt von vielen mächtigen Flüssen Asiens. Dem Gipfel Kailash entspringen vier weitere große Flüsse. Da ist zum einen der Tsangpo oder Brahmaputra; er verläuft ostwärts durch das südtibetische Tal, macht im östlichsten Bundesstaat Indiens eine scharfe Kurve nach Westen, dann in Assam eine weitere nach Süden und mündet in die Bucht von Bengalen. Nach der Vorstellung der Tibeter kommt er »fließend aus dem Maul des Pferdes«. Tsangpo fließt südlich von Lhasa, umrundet einen Berggipfel von 7.700 Metern, bevor er das Hochland in Richtung Meer verlässt. Im Westen von

Kailash entspringt Satluj, »fließend aus dem Rüssel des Elefanten«. In seinem weiteren Verlauf trifft Satluj mit Indus zusammen, um einen großen Strom in Richtung arabisches Meer, westlich von Indien, zu bilden. Der Indus, »fließend aus dem Rachen des Löwen«, und der Brahmaputra sind zwei riesige Arme, die den Subkontinent Indien umrahmen. Südlich des Kailash ist der Ausgangspunkt des Karnali, »fließend aus dem Schnabel des Pfaues«, der bis Patna fließt und unweit von dort auf den Ganges trifft. Da diese vier großen Flüsse aus den Mäulern der vier heiligen Tiere des Dhyana-Buddhas dem Kailash entspringen, ist der Grund, dass dieser Berg als das Riesenmandala, die Manifestation des Sumerus im weltlichen Universum betrachtet wird.

Im Osten des tibetischen Hochlands haben ebenfalls einige große Flüsse ihre Quellen, darunter der Huanghe, der Changjiang und der Mekong. Der Huanghe und der Changjiang sind die zwei wichtigsten Flüsse Chinas, ihre Verläufe bilden die Heimat einer bedeutsamen Kultur der Menschheit. Der Mekong ist die Lebensader vieler Länder Südostasiens, darunter auch Vietnam. Nehmen wir einmal das Hochland von Tibet als Mittelpunkt und zeichnen einen Kreis mit einem Radius von ungefähr eintausend Kilometern, dann sind in diesem Kreis alle Urquellen der genannten Flüsse vereint. Allein diese Tatsache macht mich ehrfürchtig gegenüber dem Plateau von Tibet, »dem Dach der Welt«. Es ist sicher kein Zufall, dass viele Hochkulturen in dieser besonderen Region entstanden.

Im Westen Südvietnams sah ich die mächtige Strömung des Mekong. Wie seine Brüder Huanghe und Changjiang bringt der Mekong ebenfalls die Kälte des Himalayas, das Leuchten des weißen Schnees, die Erhabenheit der Bergspitzen und die Mystik der unsichtbaren Mandalas mit sich. Obwohl oft von undankbaren Menschen verschmutzt, bleibt der Fluss dem Menschen gegenüber gelassen und großzügig. Er verliert nie die Heiligkeit seiner Quelle. Hoffentlich kommt der Tag, an dem ich die Quelle des Mekongs erklimme, eine schöne grüne Wasserfarbe wie die des Ganges sehe und an das etwa 4.500 Kilometer entfernte Mekongdelta im Süden Vietnams denke.